

Bergmannsfreund



Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.
Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berücksichtigen.

Die Steinkohlen, ihre Entstehung, ihr Vorkommen und ihre Verwerthung.

X.

Von viel größerer Wichtigkeit als die im Vorigen besprochenen äußern Unterscheidungsmerkmale der Steinkohlen sind die Verschiedenheiten, welche letztere bei ihrer praktischen Verwerthung zeigen. Es kommt hierbei namentlich das Verhalten der Kohle beim Verbrennen in Betracht.

Im großen Ganzen unterscheidet man in Bezug hierauf 3 Hauptarten von Steinkohle, nämlich:

1. Backkohle, welche beim Verbrennen weich wird, sich aufbläht und zu einer gleichmäßig geflossenen, schwammartigen Masse (Koks) zusammenbackt.

2. Sinterkohle, gibt keine gleichförmig gebackene Koksmaße, quillt auch nicht auf, sondern erweicht nur schwach an den äußern Rändern der einzelnen Stücke, und diese sintern dann lose zusammen.

3. Sandkohle, zerbröckelt beim Brennen in kleine Stückchen, die weder zusammen backen, noch an einander sintern, sondern lediglich zu „Sand“ zerfallen.

Die Backkohle wird im Gewöhnlichen auch Fettkohle genannt, während die beiden andern Arten als magere Kohle bezeichnet werden.

Die angegebenen Verschiedenheiten beim Verbrennen der Kohle hängen wesentlich von der Menge und Beschaffenheit der flüchtigen Bestandtheile (Bitumen, Erdharz) ab. Während nämlich der Haupttheil der Steinkohle aus dem eigentlichen festen Kohlenstoff besteht, gibt dieselbe daneben als weiteres Product ihrer allmählichen Umänderung aus Pflanzensubstanzen noch brennbare Kohlenwasserstoff-Gase. Je nach der Stärke dieses Gasgehaltes und je nach der Geschwindigkeit, mit welcher sich die Gase aus der erhitzten Kohle entwickeln, hat letztere eine mehr oder minder große Backfähigkeit. Man erfährt den Gehalt einer Kohle an flüchtigen Bestandtheilen neben ihrem Gehalte an Kohlenstoff durch Bergasen oder Verkoken derselben. Es sind dies beides unvollständige Verbrennungen in geschlossenen Räumen ohne Luftzutritt, sogenannte trockene Destillationen, wie sie in gleicher Weise auch beim Verkoken des Holzes in Meilern oder geschlossenen Behältern angewandt werden. Beim Bergasen kommt es hauptsächlich auf die Gewinnung des brennbaren Gasgehaltes an, der als Leuchtgas verwerthet wird, beim Verkoken auf die Gewinnung des festen Kohlenstoffs in Gestalt von Koks, wobei man dann meist

die Gase unbenuzt entweichen läßt. In beiden Fällen wird die Kohle unter Abschluß der Luft stark erhitzt, geräth in's Glühen, kann aber nicht in Flammen ausbrechen und vollständig verbrennen. Dabei verflüchtigen sich dann die in der Kohle enthaltenen Gasarten und harzigen Bestandtheile, während der feste Kohlenstoff als Koks zurückbleibt. Fängt man die entweichenden Gase auf — wie dies im Großen bei der Gasfabrikation geschieht — so schlägt sich aus denselben beim Erkalten ammoniakhaltiges Wasser und der (aus schweren Kohlenwasserstoffen bestehende) Theer nieder, während das verbleibende Gas der Hauptsache nach aus dem als Leuchtgas benutzten leichten Kohlenwasserstoffgas besteht, daneben aber auch noch eine, je nach Beschaffenheit der Kohle wechselnde Menge anderer, nicht brennender Gase enthält.

Daß der Gasgehalt in den verschiedenen Steinkohlen stärker oder geringer ist, rührt im Allgemeinen von der mehr oder weniger weit vorgeschrittenen Umänderung oder Zersetzung der Kohle her. Die Gase entwickeln sich nämlich aus der Kohle zum Theil schon bei gewöhnlicher Temperatur an der Luft, wie dies die „schlagenden Wetter“ in den Gruben zur Genüge darthun, und wie dies anderntheils auch die bekannte Thatsache beweist, daß gute Fettkohle bei längerem Lagern an der Luft ihren Gasgehalt und ihre Backfähigkeit vollständig verliert.

Aus diesem Grunde ist es zu erklären, daß die ihrer Entstehung nach ältesten Steinkohlenflöze (Anthrazit und anthrazitische Kohle) fast vollkommen gasleer sind, und in der Regel mit der tiefern Lagerung der Flöze auch der brennbare Gasgehalt der Kohle verhältnißmäßig abnimmt. Gleichwohl liefern in einzelnen Kohlenmulden auch die untern Flöze Fettkohlen, oder umgekehrt die obern magere Kohlen, indessen hängen solche Ausnahmen von der Regel mit ganz besondern Lagerungsverhältnissen zusammen: bei ungestörter Lagerung und Ueberdeckung des Kohlengebirges durch jüngere Schichten hat sich der Gasgehalt und die Backfähigkeit der Kohle erhalten, während andererseits starke Faltungen der Schichten und das directe Zutagetreten des Kohlengebirges die Zersetzung und Entgasung der Kohle wesentlich begünstigt haben.

Nach dem Gasgehalte der Kohle richtet sich meist auch ihre Eigenschaft, mehr oder weniger mit Flamme zu brennen. Gasleere Sandkohle und anthrazitische Kohle flammt gar nicht, sondern glüht nur, grade wie künstlicher Koks. Gashaltige Sinterkohle gibt die lebhafteste, längste

Flamme, während von Backkohle, bei welcher die Gase sehr rasch sich zu entwickeln pflegen, die Flamme stark ruhig ist und in der Zeitdauer gewöhnlich nicht so lange anhält, als bei Sinterkohle. Letztere bezeichnet man daher auch vorzugsweise mit dem besondern Namen „Flammkohle.“

Die Heizkraft einer Kohle hängt in der Hauptsache von der Menge des festen Kohlenstoffes ab, den sie enthält. Obwohl die brennbaren Gase auch eine starke Hitze entwickeln, so werden nachhaltig hohe Wärmegrade doch nur durch den nach Entweichen der Gase verbrennenden festen Kohlenstoff erzeugt. Die an Kohlenstoff reichsten, ganz gasleeren Kohlenarten, also namentlich Anthrazite und die künstlichen Koks, liefern daher die höchsten Temperaturen.

Mehr oder minder beeinträchtigt wird die Heizkraft einer Steinkohle durch die ihr gewöhnlich beigemengten fremden, erdigen Bestandtheile, welche als Asche oder Schlacke nach dem Verbrennen der Kohle zurückbleiben. Der Aschengehalt ist sehr verschieden und schwankt in anscheinend ganz reinen Kohlenstücken, auch ohne daß Schiefer oder sonstige Verunreinigungen darin erkennbar wären, zwischen 1 bis 10 und mehr Prozent; ist die Kohle nun noch, wie gewöhnlich, durch Schiefer u. verunreinigt, so ergibt sie um so reichlichere Asche und Schlacke. Je mehr fremde Bestandtheile aber in einer Kohle vorhanden sind, desto mehr von dem eigenen Kohlenstoff geht unnütz zur Erhitzung und Verschlackung der Nebenbestandtheile verloren, und desto geringer muß der nutzbare Heizeffect werden, ganz abgesehen davon, daß in einer bestimmten Menge Kohle dann nur um so viel weniger wirklicher Kohlenstoff vorhanden ist.

Die Nothhülfe bei plötzlichen Unfällen und Gefahren. IX. (Schluß).

6. Verletzungen durch wuthkranke Thiere. Ist ein Mensch von einem wuthkranken Thiere — Hund, Raube, Wolf oder Fuchs — gebissen worden, so kommt es hauptsächlich darauf an, das Gift so schnell als möglich aus der Wunde zu entfernen, oder auf die verlässlichste Weise zu zerstören.

Es müssen daher vor Allem dem von einem wüthenden Thiere gebissenen Menschen die durchbissenen oder mit Geißer besudelten Kleider ausgezogen, die verletzten Theile mit lauwarmem Wasser oder in Ermangelung dessen mit frischgelassenem Urin ausgewaschen und die Wunden so lange unverbunden gelassen werden, bis die Blutung aus ihnen von selbst aufhört.

Hierauf wird zur Zerstörung des Wuthgiftes in der Wunde diese mit einer starken Lauge (Holzasche mit Wasser) ausgewaschen, und, wo es nur möglich, die Wunde mit einem glühenden Eisen ausgebrannt.

Immerhin aber ist sofort dem Arzte die Anzeige von einem solchen Ereignisse zu machen.

Zu bemerken bleibt, daß nicht nur der Biß, sondern auch oberflächliches Aufritzen der Haut durch wuthkranke Thiere, ja sogar die bloße Berührung des Geißers, der Zähne und des Blutes solcher höchst gefährlich ist.

Im Folgenden sind zur genaueren Belehrung die Kennzeichen eines wüthigen (tollen) oder verdächtigen Hundes mitgetheilt:

Die Hundswuth giebt sich nicht durch Wasserscheue, wie dies allgemein geglaubt wird, zu erkennen; es gibt tolle Hunde, die ebenso gut trinken, wie sonst, es sind sogar einzelne tolle Hunde durch das Wasser geschwommen.

Die Hundswuth kommt auch nicht bloß in den heißen Sommermonaten vor, sondern kann zu jeder Jahreszeit an dem Thiere zum Ausbruch kommen.

Auch das ist unrichtig, daß tolle Hunde Schaum vor dem Maule haben müssen. Die meisten sehen um das Maul ganz wie andere gesunde Hunde aus. Nur wenn ihre Kaumuskeln so erschlafft sind, daß das Maul offen steht, fließt Speichel oder Schleim, aber nicht Schaum aus dem Maule.

Es ist ferner unrichtig, daß tolle Hunde immer geradeaus laufen und den Schwanz zwischen den Hinterbeinen gebogen halten.

Wirkliche Merkmale der Hundswuth sind folgende:

a) Veränderung des gewöhnlichen Benehmens, Unruhe, Traurigkeit, stete Neigung, den Platz oder das Lager zu verändern, Neigung zum Beißen oder Fortlaufen. Viele Hunde verlassen in den ersten Tagen der Krankheit das Haus, laufen weg, kehren aber, wenn sie nicht verhindert werden, nach 1—2 Tagen wieder zurück.

b) Verlust des Appetits für das gewohnte Futter, gieriges Lecken an kalten Gegenständen, Neigung, an anderen Dingen (Holz, Leder, Erde, Stroh u. s. w.) zu nagen und solche zu verschlucken.

c) Eigenthümliches Bellen. Der tolle Hund giebt nicht mehrere von einander getrennte Laute oder Schläge der Stimme von sich, sondern nur einen Anschlag und zieht den Ton etwas lang in die Höhe. Manche tollen Hunde bellen viel, manche wenig; bei den ersteren wird die Stimme heiser, rauh und widerlich klingend.

d) Schnappen in der Luft und Beißsucht, welche sich mehr noch gegen andere Thiere, auch leblose Gegenstände, als gegen Menschen äußert. Wenn der Hund auch noch seinen Herrn erkennt und seinem Rufe folgt, so scheut er sich doch nicht, auch ihn zu beißen.

e) Herabhängen des Unterkiefers und Offenstehen des Mauls findet sich bald schon anfangs, bald erst später.

f) Rasche Abmagerung, Trübheit und Röthung der Augen, Struppigkeit der Haare, Lähmung des Kreuzes und der Hinterbeine stellen sich allmählig ein und spätestens in 8—9 Tagen findet das Thier seinen Tod.

Das Fest des heiligen Nikolaus.

Nicht bloß in den katholischen, sondern häufig auch noch in protestantischen Ländern ist das Fest des heiligen Nikolaus ein für die Kinderwelt interessanter Tag.

Der heilige Nikolaus war bekanntlich Erzbischof von Myra in Griechenland und lebte im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Er wird als der Schutzheilige der Kinder und Seelente betrachtet, wahrscheinlich wegen des heiligen Eifers, den er zu seinen Lebzeiten in der Beschützung von Waisen und gestrandeten Seelente an den Tag legte. Des letzteren Umstandes wegen werden in England Kirchen, die in der Nähe der Meeresküste erbaut werden, mit Vorliebe dem heiligen Nikolaus gewidmet. Auch soll er sich nicht selten armen, aber gottesfürchtigen Mädchen, denen es an einer Mitgift fehlte, gefüllte Börsen durch das Fenster in's Zimmer geworfen haben. Daher schreibt sich der in einem großen Theile der christlichen Welt herrschende Gebrauch, großen und kleinen Kindern, denen man eine angenehme Ueberraschung bereiten will, über Nacht Geschenke in die Schuhe zu legen, von denen man dann, wenn dieselben des Morgens gefunden werden, scherzweise sagt, der heilige Nikolaus habe sie gebracht.

Während des ganzen Mittelalters war es allgemein Sitte, daß man am Tage des heiligen Nikolaus eine Art

von nachgeöfftem oder Scheinbischof wählte. Man nahm dazu meist einen von den Chorknaben der Pfarrkirche, und die Chorknaben waren es auch, welche den Wablatt vollzogen. Der kleine Bischof wurde mit angemessenem Gewand, mit Bischofsmütze und Bischofsstab und außerdem, um ihm ein würdiges Ansehen zu verleihen, mit einem langen weißen Barte versehen. Außerdem wurde er mit der nöthigen Amtsgewalt bekleidet, die er mehrere Tage lang zur großen Freude seiner Kameraden ausübte. In der erwähnten Vermummung und von seinen Kameraden, den übrigen Chorknaben, begleitet, zog er durch die Straßen der Stadt, hinter sich eine Schaar jubelnder Gassenjungen als Gefolge.

Mit welcher Zähigkeit sich mancher Volksbrauch in allem Wechsel der Zeiten und Sitten forterhält, beweist eben das Fest des heiligen Nikolaus. Noch heut zu Tage besteht in allen katholischen, und theilweise auch in protestantischen Ländern der Brauch, daß sich Knaben am Abend des 5. oder 6. Dezember als „Nikolaus“ vermummen, in den Häusern herumgehen und braven Kindern Äpfel, Nüsse und ähnliche Dinge spenden, natürlich gegen nachträgliche entsprechende Remuneration, wenn der „Nikolaus“ nicht von einem Familiengliede, sondern von armen Buben gemacht wird, die dabei Etwas zu verdienen hoffen. Die hübsche Sitte wird sich hoffentlich noch lange erhalten, und wenn man heute über Beibehaltung oder Abschaffung des „Nikolaus“ eine Volksabstimmung veranstalten würde, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß die überwiegende Majorität von Alt und Jung für die Beibehaltung stimmen würde.

Feengeschichte.

Von E. Diethoff.

(Schluß.)

So wuchs das Mädchen heran in einem hellen, schafigen Hause, und man konnt' es ihr wohl anmerken, daß gute Feen um ihre Wiege gestanden, denn so lachend wie ihre Augen und so rührig wie ihre Hände gab's fast keine mehr im Ort. Das war das gute Geschenk der ersten Fee, aber die zweite kam auch bald nach und tauchte die Seele des Mädchens in gaukelnden Perlmutterstrahlen. Ob sie nun am Spinnrad saß oder am Melkkübel, so geschah es oft, daß sich die heiteren Augen in Dämmerung hüllten und die rührigen Hände in den Schooß sanken. Und aus dem bunten Nebel des wachen Träumens traten dann allerhand Gestalten, von denen sie gehört in alten Liedern und Märchen, von denen sie gelesen in den prächtigen neuen Büchern, die alle gedruckt waren in „diesem Jahr“. Königstöchter, die verbannt als Mägde irrten, edle Ritter und Grafen, die mit Drachen kämpften, Prinzen, die sich verirren auf der Jagd und eines Bauern Dirn' zur Königin machten; von andern Sprossen aus königlichem Geschlecht, die verzaubert in allerlei Gestalten des Wortes und der Stunde harrten, die ihren Bann lösen sollte. In all' die Herrlichkeiten blieb sie eingewiegt, bis die Mutter mahnend ihr zurief: „Lustig, Lisbeth, lustig, schlaf' mir nicht ein über der Arbeit! Du mußt es noch inne werden, Mädchen, was im Schaffen für ein Segen steckt!“

Da fuhr wohl die Lisbeth auf aus dem Sinnen wie aus schwerem Schlaf, strich sich das Haar zurück und griff wieder nach der Arbeit. Aber es ward ihr gar sauer, und sie meinte, sie könne wohl auch was Besseres verrichten, als Mägdendienst; dazu kam ihr die Stube so eng vor und so rückerig, ihre Kleider so grob und so plump. Wenn so

was vor Alters passiren konnte, daß ein vorbeiziehender Prinz eine Magd, die das Vieh hütete oder die am Bache wusch, auf's Kopf heben konnt' und sie in rothgoldenen Kleidern zur Königin führen, warum sollt's nicht auch heut noch geschehen können? Und warum nicht auch ihr? So dachte die Lisbeth. Und wenn's just auch kein Prinz ist oder ein Graf, so sollt's doch ein Herr sein, und sie meinte, es könne auch gar nicht anders werden, als daß sie eine Dame würd', denn sie dünkte sich etwas Feines und Aparates, weit höher und besser, als Alles, was um sie war. So kam es, daß sie nimmer wußt', was Hoffnung und was Verdienst sei, und daß sie eines mit dem andern verwechselte, bis sie sich so kostbar vorkam und zu so Großem berufen, daß es sie selber Wunder nahm, daß sie nur daheim blieb. Wär' die Lisbeth ein Stadtkind gewesen, so hätt' sie vielleicht gesagt, sie sehne sich nach ihrem Ideal — dieses Gewerbe oder diese Person kam aber nicht vor in den Geschichten der Lisbeth, so blieb's eben beim Prinzen oder Grafen, aber sie sagte Nichts davon. Der Vater sagte: „das Mädchel wird mir noch hinterfinnig,“ wenn sie im Weinberg, statt Unkraut zu jäten, die Hände über der Hacke faltete und hinausjah auf die Landstraße, ob kein Reiter kommen wolle oder ein hellschimmernder Zug aus dem Hohlweg. Die Mutter schüttelte den Kopf, wenn die Milch in's Feuer lief, während die Lisbeth den Funken nachsah, die den Schlot hinaufzogen, und der Conrad, des Müllers Sohn, der sie lieb hatte wie sein eigen Leben, zuckte schmerzlich zusammen und seufzte tief, wenn die Lisbeth steif und stolz an ihm vorüberging und jeder Zug ihres Gesichtes, jede Falte ihres wehenden Rockes ihm zu sagen schien: du bist mir viel zu gering!

Eben war er ihr wieder begegnet, wie sie ihren Eimer am Brunnen füllte, da wollt' er ihr aufhelfen, sie aber faßte hurtig nach dem Gefäß und lief an ihm vorüber, daß das Wasser zu beiden Seiten herauspatschte und sie nur einen halbgefüllten Eimer ärgerlich im Flur absetzte. „Nein,“ dachte sie bei sich, „Müllerstuch ist mir doch zu grau und zu grob.“ Der Conrad sah ihr lange nach, und es wollt' ihm schier das Herz abdrücken, daß das Mädchen sich seiner so wenig kümmerte. „Ich muß mit ihr doch einmal ernsthaft reden,“ dachte er, „wenn ich nur wüßt', wie ich's anfangen sollt.“ Dabei blickte er auf den Bergißmeinnichtstrauch, den er am Mühlbach gepflückt. „Ihr seid umsonst gebrochen!“ sprach er, denn er hatte die Blumen der Lisbeth geben wollen, kam aber nicht dazu, weil sie gar so rasch davon lief; nachwerfen konnt' er sie ihr doch nicht. „Da! da lieget!“ sagte er und legte den Strauch auf das Fenster Sims. „Mit heim nehmen thu' ich euch nimmer!“

Derweil war die Lisbeth in die Stube gegangen, rückte das Spinnrad an's Fenster und dachte, sie wolle sich's jetzt angenehm machen, denn sie war allein zu Hause, so konnte sie Niemand stören in ihren Gedanken.

Da kamen sie denn auch wieder in schimmerndem Glanz alle die gaukelnden Bilder, auf den rothen Wolken des Abendhimmels schwebten sie und auf den Tönen des Waldhornes schwammen sie herab, schmeichelnd und weich. Wie das Waldhorn klang! Der Förster hielt seine Andacht, das heißt, er blies in die Welt hinein das einzige geistliche Lied, das er kannte: „Nun ruhen alle Wälder.“

Die Töne machten das Mädchen aufmerksam. Es ist doch was Schönes um einen Jäger! Jäger kamen in den Liedern gar viele vor und fast immer waren es verkappte Prinzen oder Grafen. — Wie das Jagdhorn rief! — Aber nein, bei dem Förster konnt' man sich Nichts denken, das war ein alter Junggeselle, der den armen Leuten Protokolle

schrieb und allabendlich im Herrenstübchen im „Adler“ saß. Die Adlerwirthin meinte oft, sie sei doch eine erfahrene Frau, aber daß der Herr Förster noch immer so seinen geraden Gang hab' heimwärts, das nehm' sie Wunder!

Und die Andern, die im Herrenstübchen saßen? der Chirurgus? der Faktor von der Papiermühle? der Geometer? — die hatten alle schon ihre Weiber, und der Herr Pfarrer gar die Zweite. Nein, das war Nichts. Der, welcher kommen sollte, der mußte noch kommen, die Lisbeth wollte sein worten und müßt' sie — was? — sie wußt' es nicht recht, die alte Uhr hatte sie unterbrochen:

Tick, tack im Pendelschwung!
Mädchen, bleibst nicht immer jung,
Mädchen, müßt dich sputen!
Tick, tack, früh und spät
Ruhelos die Zeit vergeht,
Jahre wie Minuten!

Das war eine erste Mahnung und ein Wort zu seiner Zeit; die Lisbeth verstand's wohl. „Ja, ja, die Zeit vergeht!“ sprach sie vor sich hin, und wie bäumend berührte ihr Fuß das Trittbrett des Rades, griff ihre Hand nach dem Faden, da schnurrte und fauste das Mädchen und sang:

„Dreh mich lustig, dreh mich rund,
Faden zieh und Fädchen,
Gute Laune schaff ich und
Haus und Hof, mein Mädchen!
Schnurr, schnurr, gelber Flachs,
Grauer Hanf in Flocken,
Daß des Hauses Giebel wach',
Sitzt die Frau am Rodek.“

Und vom Fenstersims her kam es wie süße Kinderstimmen, das waren die Vergißmeinnicht, die der Conrad hingelegt hatte. Ach, wie klang das so innig, so flehend, so liebevoll!

Vergiß mein nicht im bunten Schimmer
Des Wahngelichts, das dich umflieht!
So wie ich liebe, liebt dich nimmer
Ein Herz — ach Lieb', vergiß mein nicht!

Jetzt schossen der Lisbeth Thränen in die Augen, und es drang ihr so warm zum Herzen. „Kommt, arme Blümlein,“ sagte sie, „ihr könntet frieren draußen,“ und steckte sie in's Mieder.

Und was ward noch für eine Mahnstimme laut? War es die Stimme der Fee, die segnend an ihrer Wiege gestanden? war es der Giebel des Hauses, der es herab sang? was es auch war, es war ein guter Spruch und werth, über eines Hauses Eingang und in eines Weibes Herzen geschrieben zu sein. — Es klang —

Seines Hauses Mißgeschick
Wehrt des Mannes Schweiß.
Eine Burg dem Erdenglück
Baut der Frauen Fleiß!
Daß die Burg gefestet sei
Wie mit Thurm und Wall,
Soll die Liebe frisch und frei
Walten überall!

„Gott segne die Arbeit!“ pflegte die Mutter zu sagen, und das unverstandene Wort kam dem Mädchen jetzt auf die Lippen, und mit einem Male verstand sie's. War nicht der Mann, der im Schweiß seines Angesichts des Hauses Mißgeschick abwehrte, ein ritterlicher Kämpfer, ein Drachensieger? War nicht in dem geordneten Hause die sorgende Frau eine Königin? Schlang nicht die Liebe um Mann und Weib ihre Purpurgewänder, ihre blühenden Kränze? Nein, die Wunder sind nicht vorbei, alle Tage, alle Stun-

den geschehen Wunder, schöner, als je ein Märchen oder Sage sie geträumt.

Die Lisbeth stand auf, ihr war so leicht und fröhlich, sie hätt' mögen ein Vogel sein, und doch auch wieder herzlich weh war's ihr, wenn sie dachte, wie schön sie den Conrad behandelt.

Draußen verglühete das Abendroth, blasses Dämmerlicht hing um die Büsche, nur die Kuppen der Berge strahlten noch röthlich, und der Kirchturmknopf mit dem Wetterhahne glühete wie ein Karfunkel durch den bläulichen Rauch der Schote, denn es war Nachtessenszeit, und jetzt klang auch die Abendglocke und läutete Pfingsten an. Die Lisbeth ging vor's Haus, sie mußte doch sehen, ob Eltern und Geschwister heim kamen vom Markte und das Gesinde vom Feld.

Es war noch still draußen auf dem Weg, nur die Glocke läutete und tönte über das stille Dorf.

Pfingsten will kommen,
Habt ihr's vernommen,
Ihr Gottesgeweihte,
Den Ruf der Freude?
Geistes Wehen
Und ewiges Leben,
Himmelische Freude künd' ich euch an.
Pfingsten will nah'n.

So klang es über Berg und Thal, und wer stand dort am Gartenzaun? wen rief's mit dem Ruf der Freude? Der Conrad war's, der die Liebste kommen sah mit seinem Strauße vor der Brust.

Ob sie ihn auch sah? — ob sie davonlief? — Wir glaubens nicht, denn Pfingsten, das Fest der Freude, ging noch oft mit Glockenklang und Blüthenschmuck über der Mühle am Bach auf, darinnen ein fleißiges, heiteres Weib dem Glück eine Burg gebaut hatte, und ein tüchtiger Mann schaffte und sorgte als seines Hauses rechter Fürst. Und aus der Mühle heraus sprang eine gesunde Schaar Knaben und Mädchen — wie sahen sie nicht dem Conrad ähnlich und der Lisbeth! Und da und dort nach allen vier Winden, wohin eines seinen Stab trug und sein Gezelt aufschlug, nahm es einen Stein mit fort aus der Burg des Glückes und der Arbeit, daß es seines Hauses Eckstein werde und Giebelschmuck. — Das war der ersten Fee Geschenk. — Aber auch die Zweite sei nicht geschmähet im schimmernden, vielfarbigen Glanze, wenn sie zu der Ersten dienend sich gesellt.

Deutsche Sprüche.

Wer Gott vertraut, mit regem Fleiß
Des Lebens Stunden nützt:
Der ärdet Segen für den Schweiß
Und ist von Gott beschützt.

Der Eine macht's, der Andre betracht's,
Der Dritte veracht's, was macht's!

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer:
Heuschreck.

Marktpreise am 6. Dezember 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	fl.	gr.	sch.	fl.	gr.	sch.
1 Centner Kartoffeln	1	2	—	1	2	—
1 Pfund Butter	—	12	6	—	12	6
1 Duzend Eier	—	9	6	—	10	—